

Im Altvatergebirge

Langsam rollt der Zug durch das liebliche Zohseetal, am westlichen wolkenlosen Himmel steht die blasse Mondsichel, leichte Nebel ziehen talaufwärts, aus dem Schornstein einiger Häuser steigen kleine Rauchwölkchen empor, auf den Straßen und Wegen ziehen vereinzelt Arbeiter dahin in die entlegenen Fabriken; die aufgehende Sonne verkündet einen schönen Sommertag, der so recht zu unserer Gebirgsreise paßt; selbst in das Herz eines verbitterten Griesgrames muß ein Lichtstrahl der Freude und Lust fallen, wenn er die erwachende Natur betrachtet, die wogenden Getreidefelder, die taubenetzten Wiesen, die im Sonnenscheine glitzern und flimmern, den lustig plätschernden Bach, der uns eine weite Strecke das Geleite gibt. Auf einmal erweitert sich das Tal, wir gelangen nach kurzer Fahrt ins Teßtal, dessen Hauptort die Stadt Mährisch-Schönberg ist. Der große Bahnhof verrät einen bedeutenden Verkehr, 5 Eisenbahnlinien laufen hier zusammen, deutscher Fleiß und deutscher Unternehmungsgeist haben hier wie in den Gebirgstälern eine blühende Industrie geschaffen, die eine materielle Quelle für die armen Bewohner ist, die dem mageren Boden kaum das fürs Leben Notwendige abgewinnen. Infolge der regen Industrie hat die Stadt in den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen, die innere Stadt hat enge, kurze und düstere Straßen, die äußeren Stadtteile besitzen gerade, breite Straßen und stattliche Häuser von grünen Gärten umgeben; unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt erwähnen wir den Prachtbau des k.k. Staatsgymnasiums, das in seiner inneren Einrichtung den modernen Anforderungen vollkommen entspricht, das „Deutsche Haus“ mit dem Stadttheater, das Gerichtsgebäude, das gotische Rathaus und das großartige Elektrizitätswerk. Die Stadt, deren Verwaltung nach dem besten Muster eingerichtet ist, bildet in nationaler Beziehung ein Bollwerk gegen die slawischen Anstürme.

Wir verlassen das „Musenstädtchen“ auf der Kaiserstraße und wandern im Teßtale aufwärts; dieses ist nicht besonders breit, auf beiden Seiten von dunkelgrünen Wäldern eingeschlossen; eine Ortschaft reiht sich an die andere; die Bauernhäuser, die nach fränkischem Muster erbaut sind, zeichnen sich besonders durch ihre Reinheit, Nettigkeit und ihren Blumenschmuck aus. Neben Ackerbau und Forstwirtschaft bildet die Industrie die Haupterwerbsquelle des Volkes; Leinen- und Baumwollspinnereien, Eisenhütten, Papierfabriken, Raffinerien, Brettsägen und Glashütten wechseln in bunter Reihenfolge in den einzelnen Dörfern ab. Mitten in einer schönen Gartenanlage neben der Straße erhebt sich auf einem hohen Granitsockel das Standbild des großen Volkskaisers, Josef II., dem die deutsche Bauernschaft hier ein treues Andenken bewahrt. Da, wo die Wälder bis nahe an die Straße herantreten und das Tal sich allmählich einengt, steht das Schloß Ullersdorf, der Schauplatz Grillparzers „Ahnfrau“; lebensmüde und traurig steht das Schloß da, es denkt an jene Zeiten zurück, wo mutiger Rosse Gewieher und Schwertergeklirr durch die hohen Burgräume schallten; wie ein Zauberschloß aus alter Zeit lugt es durch die Büsche und Bäume heraus; wer das Gruseln lernen will, dem empfehlen wir, sich eine Nacht im Schloßparke aufzuhalten: vielleicht vernimmt sein Ohr im Rauschen des Windes das Weinen und Wehklagen der Ahnfrau und der Unglücklichen, die als „Hexen“ hier des Martertodes starben; eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt liegt das älteste Schwefelbad Mährens, das in die Klasse der Akrothermen gehört und eine gleiche chemische Zusammensetzung hat wie die Quellen in Gastein und Tuffer; die großen Lauf- und Nadelwälder, die sauerstoffreiche Luft des Gebirges, die zahlreichen Ausflüge in die Umgebung machen Ullersdorf als Sommerfrische sehr empfehlenswert; für die Brünner Ferienkolonien ist ein großes, stattliches Ferienheim errichtet. Zur rechten Seite erhebt sich auf einem Berge die „Hohe Warte“, ein schloßähnliches Gebäude, dessen Mauerwerk mit Efeu und Farnkräutern bedeckt ist; wie

das Kopfhaar einer riesenhaften Wassernixe flattern die Efeuranken im Winde hin und her; Ruhe und Frieden herrschen auf dieser Höhe, nur verworren dringen das Pochen, Hämmern, Zischen und Brausen der Zövtauer Eisenhütten vom Tale zu uns empor; Poesie und Prosa können wir diese Gegensätze bezeichnen; hier das träumerische, sagemumwobene Schloß aus alter Zeit, unten das hastende Leben der Gegenwart, hier Ruhe, unten das Getöse, hier reine, frische Luft, unten rauchende Fabriksschloten. Wir steigen den steilen Bergesabhang hinab und treten in ein Hammerwerk ein, das abseits der Straße liegt; mitten im Saale, dessen Fußboden aus gestampftem Lehm besteht, ruht ein gewaltiger Hammer; ein berußter Geselle zieht an einer Schnur, draußen rauscht das Wasser stärker, die Räder drehen sich mit einem gewaltigen Donnerschlag fällt der Hammer nieder, der Boden zittert, die Fenster klirren, erschreckt fahren wir zusammen, nur die markige Gestalt des Arbeiters steht ruhig, ein Griff, das Wasser hört auf zu rauschen, der Hammer steht still. Diese Eisenhütten stammen größtenteils noch aus dem 13. und 14. Jahrhunderte; damals blühte der Bergbau in dieser Gegend, an vielen Orten waren ergiebige Gruben, die heute leer dastehen oder verfallen sind; in diesen Gruben arbeiteten die fränkischen Kolonisten durch mehrere Jahrzehnte, mit Schlägel und Bergeisen förderten sie die in den verborgenen Tiefen ruhenden Schätze ans Tageslicht und verarbeiteten dieselben an Ort und Stelle. Spurlos sind im Leben des Gebirgsvolkes jene Zeiten nicht verschwunden, die an den Bergbau erinnern; in Sagen und Erzählungen sind jene Zeiten verherrlicht (die im Volke weiterleben als ein treues Vermächtnis unserer Ahnen). Im Mittelpunkte all dieser Sagen steht der Berggeist Altvater, der im Altvaterberge schlummert; dieser Berggeist ist der christianisierte Wodan, er war der Schutzgeist der Bergleute, er ist der Schirmherr des Gesenkes; jedes Unrecht, jede Freveltat findet in ihm den Rächer, die Tugend belohnt er; ihm zur Seite steht eine große Schar Zwerge, die in den Tiefen des Berges die ungeheuren Gold- und Silberschätze bewachen; nur am Palmsonntag soll es den sterblichen Menschen gegönnt sein, diese Schätze zu sehen; während der Priester in der Kirche das Evangelium liest, öffnet sich der Berg, schließt sich aber wieder, wenn der Priester das Evangelium gelesen hat; wer zu lange im Berge bleibt, finden den Ausgang verschlossen und er ist dem Hungertode preisgegeben.

Während wir durch den Tannenwald hinschritten, spähten wir nach allen Seiten, ob wir nicht den alten Berggeist irgendwo in einer Felsspalte sitzen sähen; leider spähten wir umsonst, nur einen preußischen Bergfexen aus Natibor bemerken wir, der sich verirrt hatte; er schloß sich uns an und erzählte uns allerlei lustige Schnurren, die uns den weiten Weg beträchtlich abkürzten. Auf einmal standen wir vor der „Habsburgswarte“ die auf dem Gipfel des Altvaters steht; unser Bergfex schlug aus Freude einige Purzelbäume und tanzte mit dem Bergstock um die Warte herum. Meilenweite Wälder umgeben den Altvater, hie und da schauen freundliche Ortschaften, blühende Städte, schmucke Wallfahrtskirchen aus dem dunklen Grün; weltabgeschieden steht der Beobachter, sein Auge dringt in die weite Ferne, bis alles durch einen Nebelvorhang abgeschlossen ist; zu unseren Füßen liegt der Beterstein, auf welchem die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten, das Bergstädtchen Engelsberg, der Geburtsort des Liederfürsten Engelsberg, Freudental mit den drei erloschenen Vulkanen Schlesiens, Troppau, die Hauptstadt Schlesiens, die ehrwürdige Bischofsstadt Olmütz mit den großartigen Festungsanlagen, die Industrieorte Sternberg, Neustadt und Schönberg; bunte Schmetterlinge, goldglänzende Fliegen und schimmernde Käfer beleben die Natur, farbenprächtige Blumen schmücken die Heide, alles ist still und ruhig, die Natur ruht im Dornröschenschlaf, andächtig lauscht der Wanderer, in dessen Seele auch jene Ruhe und jener Frieden einzieht, den er im Getriebe des Alltagslebens vermißt. In der Nähe der Aussichtswarte ist die Schweizerei, die höchste menschliche Wohnung im Gesenke, wo der Tourist sich von den Strapazen ausrasten kann; ein buntes Leben entfaltet sich in der rauchgeschwärtzten Gaststube; da studiert das Oberhaupt einer mädchenreichen Familie die Karte, dort sitzen mehrere Herren, die dem Lehrstande

angehören; sie besprechen mit ruhigen und klaren Worten ihre Reise, in ihren Reden drückt sich eine pathetische Sicherheit aus; sehr lustig geht es bei den Studenten zu, die ihrer Freude die Zügel schießen lassen, gemächlich schmaucht der Jägersmann bei dem Fenster seine Pfeife, er ist ein Feind der Touristen, die mit ihrer Neugierde überall hinkommen, selbst in die entlegensten Forste; lustige Klänge ertönen aus dem Nebenzimmer, wo eine Zither, eine Harmonika und eine Violine spielen. Die Mehrzahl der Gäste sind Reichsdeutsche, mit denen sich sehr gut verkehren läßt; die Gebirgsbewohner sind bedächtige, nüchterne Leute, die nicht im geringsten jene überschäumende Lebenslust haben, die dem Bewohner des Donautales eigen ist. Nach einem stärkenden Mahle verlassen wir die Gastwirtschaft und wandern am Kamm des Gebirges weiter; das niedrige Nadelholz gewährt uns einige schöne Ausblicke in die herrlichen Längstäler, auf deren Grunde Ortschaften sich ausbreiten. Das Gebiet durch welches wir schreiten, gehört zum Teil dem Fürst Liechtenstein, zum Teil dem Deutschen Ritterorden, zum Teil dem Bistum Breslau; weite Heideflächen wechseln mit Nadelwäldern, die aber wenig rentabel sind, da die Bäume oft nur meterhoch werden; wenn der Baum zugrunde geht, verfault er merkwürdigerweise nicht sofort, sondern bleibt mehrere Jahre kahl und öde; das Volk bezeichnet solche Bäume als „Baumleichen“.

Am „Roten Berg“ überschreiten wir die verkehrsreiche Straße, die Schönberg mit Freiwaldau verbindet und steigen zum „Heidebrünnl“ empor; vom Tale dringt das mächtige Rauschen und Plätschern der Teß zu uns herauf, während wir am Bergesabhang dahinschreiten; unterhalb der kleinen Holzkirche ist eine Quelle, deretwegen die Leute hierher wallfahrten. Kaiser Josef hat diese Wallfahrten verboten, sie wurden später zwar wieder aufgenommen, aber nicht mehr in dem großen Umfange wie früher. Schwere Zeiten brechen über das Kirchlein herein, wenn der Winter seine Schneemassen auf die Berge schüttet, wenn die verheerenden Stürme kommen; zur Winterszeit stehen die Gebäude leer, nur hin und wieder kommt ein Jägersmann in diese Gegend; oft ist das ganze Kirchlein eingeschneit und nur die Wetterfahne schaut aus der weißen Schneedecke heraus. Gegen Sonnenuntergang erblicken wir den „Fuhrmannstein“; in dem Steingebilde erkennen wir ganz deutlich einen Wagen von zwei Pferden gezogen, hinter dem ein Mann geht; die Sage erzählt, daß zur Zeit einer Hungersnot im XIII. Jahrhundert dort ein Knecht mit Brot nach Schlesien fuhr; in seinem Groll über die steinige Straße warf er die Brote zum Teil herab und zertrat sie mit den Füßen; zur Strafe wurde er in Stein verwandelt und steht auf einsamer Bergeshöh. Vereinzelt finden sich hier in den Wäldern Bauden und Schutzhütten, wie solche der Wanderer im Riesengebirge findet; sie dienen zum Aufbewahren des Heues, das im Winter auf Schlitten ins Tal geführt wird, als Zufluchtsstätte, der Waldarbeiter und der Jägersleute, die sich bei Gewittern hierher flüchten; ein eigener Zauber umgibt diese Bauden, wenn zur Winterzeit der Sturmwind durch den Wald saust, daß die Bäume stöhnen und ächzen, wenn meterhoch der Schnee liegt, wenn Hirsche und Rehe, zutraulich die Nähe des Menschen aufsuchen; am offenen Herd knistern die Fichtenscheiter und verbreiten eine angenehme Wärme, der alte, wetterharte Förster erzählt Sagen und Märchen von dem „weißbärtigen Alten,“ von seinen Zwergen und Kobolden.

Dann wird's in unserem Busen helle,
Im Herzen, daß sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn.
(Goethe „Faust.“)

Nach einer mühevollen Wanderung gelangen wir auf die Hochschar, auf deren Seitenabhang das neue aus Stein erbaute „Georg-Schutzhaus“ steht; von dem Plateau des Berges übersehen wir

Oberschlesien und einen großen Teil von Preußisch-Schlesien; im Talkessel liegt die Stadt Freiwalddau mit ihren großen Leinwandfabriken, links an der Bergeslehne zieht sich Gräfenberg hin, „Die Perle Schlesiens“; hier gründete der schlichte Bauer Vinzenz Priesnitz im Jahre 1826 die erste Wasserheilanstalt, die bald einen Weltruf erlangte und heute von tausenden Patienten besucht wird; die dankbare Menschheit hat dem Begründer des Kaltwasser-Heilverfahrens in Gräfenberg zahlreiche Monumente mit Aufschriften in fast allen europäischen Sprachen gesetzt. Am nördlichen Horizonte erblicken wir das „schlesische Rom“, die Stadt Neisse, früher eine starke Festung, die aber seit einigen Jahren aufgelassen ist; in der schier grenzlosen preußischen Ebene heben sich inselartig einzelne Dörfer und Schlösser ab, den Vordergrund des schönen Rundbildes erfüllen die träumerisch sich hinziehenden Berge und Hügel der Sudeten. An seltsam geformten Granitblöcken führt uns der Weg hinab in das idyllisch gelegene Bergstädtchen Goldenstein, das erst vor drei Jahren durch eine Feuersbrunst zum großen Teil eingeäschert wurde; mitten im Städtchen erhebt sich ein kleiner Hügel, auf dem eine verfallene Ruine steht, knorrige Eichen und weiße Birken wachsen in dem Gemäuer, das traurig herabschaut auf die stattlichen Häuser der Gegenwart, ein alter „Schüttkasten“ ruft in unsrem Geiste jene traurigen Zeiten des Jahres 1770 wach, als eine große Hungersnot hier herrschte, als zum erstenmal die Kartoffeln angebaut wurden; in dem „Schüttkasten“ wurde das Getreide aufbewahrt, das unters Volk verteilt wurde; in der Nähe Goldensteins liegt das einzige Graphitbergwerk Mährens, das noch heute abgebaut wird. Nach dem Besuche dieses Bergwerkes löste sich unsere Reisegesellschaft, der vergnügte und stets lustige Bergfex fuhr ins Adlergebirge bis Bad Reinerz, die schlesischen Kollegen reisten nach Weidenau, wir aber kehrten nach Schönberg zurück; pustend und schnaubend rollt der Zug auf den Eisenschienen dahin, die sich in großen Schlangenwindungen durch das Marchtal ziehen; der schwarze Rauch der Lokomotive zeichnet einen langen Strich am Himmelsgewölbe, es ist der Schlußstrich unserer letzten Reise ins Altvatergebiet.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichische Volksbildungsblätter“, 1. 9. 1912, Nr. 359, S. 137ff